

reiner Charakter nahm selbst seine literarischen und kirchlichen Gegner für ihn ein. Amt und Würden suchte er weder, noch suchten sie ihn. Ein einziges Mal ward ihm auf kurze Zeit das bestandene Vizedirektorat der philosophischen Studien übertragen, das er schon nach einem halben Jahre wieder niederlegte. Dem Manne, der eine spekulative Theologie erfann, wurde von seinem geistlichen Oberhirten niemals eine theologische Lehrkanzel anvertraut. Die damalige Periode in Oesterreich fürchtete den Eifer in jeder Gestalt, auch in religiöser. Den Theologen ehrte die Universität Prag, dieselbe an der einst Bolzano gelehrt, im Jahre 1848 durch die Verleihung der philosophischen und theologischen, die Universität München schon früher durch die der theologischen Doktorwürde. Der Philosoph wurde von den Akademien der Wissenschaften zu Wien und München durch die Wahl zum Mitgliede ausgezeichnet. Das Erstere kann als Zeichen gelten, daß die Ansicht, aus welcher das Verbot der Güntherschen Schriften hervorging, nicht die Stimmung der ganzen katholischen Theologenwelt war. Diese Wahl aber legte ein schönes Zeugniß ab, daß der echt wissenschaftliche Geist auch dort noch die Würde des freien Gedankens anerkennt, wo dieser freiwillig zu Gunsten einer anderen Macht die Waffen gegen ihn selber kehrt.

Hoffentlich werden die zahlreichen Freunde des achtungswürdigen Denkers, welcher Wien in der philosophischen Literatur Deutschlands eine Zeit lang hindurch fast allein vertrat, es an einer Biographie nicht lange fehlen lassen. Der Artikel in Wurzbachs „Biographischem Lexikon“ (VI., S. 10 u. ff.), von kundiger Hand verfaßt, enthält bisher die einzige nahezu vollständige Aufzählung der in der Güntherschen Angelegenheit erschienenen Urtheile und polemischen Schriften. Eine quellengemäße Darstellung dieser für die österreichische Literatur wichtigen Zeitererscheinung ist noch immer ein Bedürfniß.

Polemisches.

Entgegnung den Herren Ed. Sueß und Dr. F. von Hochstetter ¹.

In Nr. 5 dieser Wochenschrift haben die Herren Ed. Sueß und Dr. F. von Hochstetter meine Hypothese „über die Grundursache der geologischen Perioden“ in einer wenig würdigen Weise angegriffen und ohne Weiteres verurtheilt.

Eine von den gemachten Einwendungen kommt auf Rechnung der Unrichtigkeiten im Auszuge, welcher in Nr. 3 dieser Blätter mitgetheilt wurde; dieselbe fällt durch die in Nr. 8 dieser Wochenschrift abgedruckte Berichtigung von selbst hinweg.

¹ Wir geben die Erklärung des Herrn S. von Bettko und behalten den Herren Ed. Sueß und Dr. F. von Hochstetter die Antwort vor. F. von Hochstetter ist durch seine Forschungen in der südlichen Hemisphäre wohl vor Allem berufen über die Erscheinung der Eiszeit in antarktischen Gegenden ein maßgebendes Urtheil abzugeben; Herr Ed. Sueß, zum Theil in Verbindung mit Hofrath Bronn in Selbberg, hat gerade die bestrittenen Fragen durch Jahre hindurch zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht. H. b. W.

Ich meine den Einwurf, daß die Ebene, in der Merkur sich bewegt, um 7 Grad von der Ebene der Erdbahn abweicht; denn meine Hypothese wird von der Neigung der Bahn des Merkur oder der Venus nicht berührt, und würde selbst dann noch Genüge leisten, wenn diese Neigung 90 Grad betrüge.

Die übrigen Einwendungen gelten aber der Hypothese selbst, und erfordern daher eine nähere Beleuchtung.

Nachdem mir aber die genannten zwei Gelehrten „unklare Begriffe über das Wesen der Geologie“ zuschreiben, mir die „Vertrautheit mit den vorliegenden Thatsachen“ absprecken, und meinen „Einblick in das Getriebe der Natur für einseitig und beschränkt“ halten: so finde ich es für nöthig, Andere für mich sprechen zu lassen, deren Autorität hoffentlich auch von Seite meiner Gegner unangefochten bleiben dürfte. Ich wähle zu meinen Anwälten: Dr. H. S. Bronn und A. von Humboldt.

1. „Die Thatsache, welche zu erklären versucht wird, ist nicht in der Natur vorhanden“. Bronn schrieb vor kaum sechs Jahren („Entwicklungs-Gesetze der organischen Welt“, Seite 273): „Es gibt gewisse Gränzen in der Schichtenfolge, von welchen man angenommen, daß sie von keiner Art leicht überschritten werden, und welche seit längerer Zeit zur Abmarkung verschiedener Perioden benützt worden sind. Paläontologisch genommen liegt indessen ihre Bedeutung nicht so sehr in dem erwähnten Umstande, als darin, daß in der Nähe dieser Gränzen ganze Familien oder Ordnungen von Thieren und Pflanzen zuerst auftreten oder verschwinden. Die markirteste dieser Gränzen ist die zwischen dem Permien und dem Buntsandstein der Trias, und es ist uns in der That keine Organismenart bekannt, welche diese Grenze überschritte“. In diesen Worten ist das Substrat meiner Hypothese so klar, präzis und prägnant ausgesprochen, wie nur immer möglich. —

Bronn schreibt ferner Seite 254: „Die Tertiärschichten haben allerdings nur wenige Arten aus der Kreideperiode aufgenommen; denn die Mehrzahl derjenigen, die man als gemeinsame Arten aufgezählt hatte, dürfte eine strengere Prüfung nicht aushalten“. Die Gränze ist also auch hier noch scharf markirt, obwohl etwas minder scharf, als am Ende der ersten Periode, ganz in Uebereinstimmung mit meiner Hypothese.

Was meine Gegner zur Begründung dieses Einwandes weiter noch sagen, als: „Ein wiederholtes Erlöschen alles organischen Lebens auf dem Erdballe entspricht unseren heutigen Erfahrungen durchaus nicht; es kann im Gegentheil als erwiesen angenommen werden, daß, seit organisches Leben auf unserer Erde erschien, es nie mehr auf derselben wieder erloschen ist“ u. s. w., sind theils solche Behauptungen, welche sich weder erweisen noch widerlegen lassen, theils solche, welche sich mit meiner Hypothese, die bei weitem nicht alle paläontologischen Erscheinungen allein erklären will, vollkommen vertragen. — Durch diese Behauptungen kennzeichnen sich aber meine Gegner als unbedingte Anhänger der Theorie Darwins
20*

von der „Natürlichen Züchtung“, weil es sonst ganz unbegreiflich wäre, wie sie das Substrat meiner Hypothese haben so entschieden in Abrede stellen können.

Die Theorie Darwins ist allerdings eine der schönsten; daß man ihr aber in Allem und unbedingt hulbige, dazu scheint sie mir wohl noch nicht ganz reif. — Darwin selbst hat dieß gefühlt und mehrfach angedeutet, so z. B. (Darwin, über die Entstehung der Arten, übersetzt von Bronn, S. 315): „Diese Thatsache“ — das Fehlen anteflurischer fossilreicher Schichten — „muß für erst unerklärt bleiben, und wird mit Recht als eine wesentliche Einrede gegen die hier entwickelten Ansichten hervorgehoben werden. Ich will jedoch folgende Hypothese aufstellen, um zu zeigen, daß doch vielleicht einige Erklärung möglich ist“. Ferner S. 181: „Einige der Schwierigkeiten sind von solchem Gewichte, daß ich nicht an sie denken kann, ohne wandelnd zu werden“ u. s. w. Bronn aber, nachdem er gegen diese Theorie Einwendungen vom größten Gewichte gemacht hatte, sagt S. 518: „Unser persönliches Vermögen, uns diese Theorie, so wie sie ist, anzueignen, ist noch weit geringer, als jene Einreden vermuthen lassen“.

Wenn also meine Gegner Sätze, welche aus der Darwinschen Theorie fließen, als unumstößliche Theoreme hingestellt haben, vor welchen andere Annahmen längst weichen mußten, so hatten sie offenbar ein „jurare in verba magistri“ begangen.

2. „Es reicht hin, daran zu erinnern, daß selbst die ältesten uns bekannten Thierformen in den wesentlichen Zügen ihrer Organisation mit den heutigen übereinstimmen. — Hiermit fällt aber auch diese ganze neue Hypothese in Nichts zusammen.“ Was in aller Welt hat dieser Einwand mit meiner Hypothese zu thun? — Oder fordert meine Hypothese für jede Periode einen Extra-Schöpfungsplan? Sind nicht vielmehr die Geseze, welche der Schöpfer in die Natur gelegt hat, als ewig und unabänderlich anzunehmen? — Wenn übrigens meine Gegner wiederholte Schöpfungen anstößig finden, so führe ich ihnen — obwohl ich selbst kein Anhänger wiederholter persönlicher Schöpfungen bin — folgende gegen Darwins Theorie gerichtete Worte Bronns vor: „Aber immer ist noch ein persönlicher Schöpfungsakt für dieses organische Wesen nöthig, und wenn derselbe einmal erforderlich, so scheint es uns ganz gleichgiltig, ob der erste Schöpfungsakt sich nur mit einer, oder mit zehn oder hunderttausend Arten befaßt, und ob er dies nur ein- für allemal gethan oder von Zeit zu Zeit wiederholt hat.“

3. „Die Erscheinungen der Eiszeit erklärt man naturgemäß aus einer anderen Vertheilung von Wasser und Land und aus großen Schwankungen im Niveau der Landmassen.“

Dieser Einwand sagt nichts Anderes als: diese Hypothese taugt nichts, denn es gibt auch eine andere Hypothese für dieselbe Erscheinung. — Aber eben diese andere Hypothese ist nicht naturgemäß. Wir haben Beweise der Eiszeit aus allen Welttheilen diesseits und jenseits des Aequators; Darwin bemerkt, daß sie von ungeheurer Dauer gewesen sei, und wenn sie auch an einer Stelle der Erde früher begonnen oder früher aufgehört haben kann als an der anderen, so sei es

doch wahrscheinlich, daß sie — weil überall in die letzte geologische Periode fallend — auch überall gleichzeitig war.

Ich fordere nun meine Gegner auf, irgend eine annehmbare Vertheilung von Wasser und Land und irgendwelche Schwankungen im Niveau der Landmassen zu erfinnen, welche eine solche Eiszeit zu erklären im Stande wären. Wenn sie dann gewahr werden, daß es nicht geht — denn der von Lyell aufgestellte extreme Fall der Landvertheilung kann doch unmöglich auf die Eiszeit angewendet werden, wo die Vertheilung von Wasser und Land annähernd schon dieselbe war, wie heute — so werden sie wohl selbst eingestehen müssen, wie ungerechtfertigt sie eine unhaltbare Hypothese adoptirt, eine andere aber, welche die Erscheinung auf das Natürlichste und Ungezwungenste erklärt, ohne weiteres verurtheilt und zum Gegenstande des Spottes gemacht haben.

Es sei hier noch erwähnt, daß Agassiz schon vor zwei Dezennien aus anderen Umständen geschlossen, daß die Temperatur am Ende einer jeden Periode bedeutend gesunken, am Anfange der folgenden aber wieder gestiegen sei, ohne die höhere Temperatur der früheren Periode wieder zu erreichen. Den Grund der wiederholten allgemeinen Temperatur-Erniedrigung hat er jedoch nicht angedeutet. Letztere folgt aber aus meiner Hypothese unmittelbar, nur mit dem Unterschiede, daß Agassiz die niedrige Temperatur plöblich, meine Hypothese aber dieselbe allmählig eintreten läßt.

4. „Es ist höchst willkürlich, anzunehmen, daß die Erde schon mit einer bewohnbaren Rinde versehen gewesen sei, bevor Venus gebildet wurde.“ — Wenn man bedenkt, daß die Sonne sich um circa sechs Millionen Meilen im Halbmesser zusammenziehen brauchte, um die Venus zurückzulassen, während die Erde — angenommen, daß ihr anfänglicher Halbmesser sogar der vierfachen Mondesentfernung gleichkam — nur einen Rückzug von etwa 200.000 Meilen zu machen hatte, um bis auf ihr jetziges Volumen einzugehen; wenn man ferner bedenkt, mit welcher Schnelligkeit kleine Massen auskühlen im Verhältnisse zu unvergleichbar großen, wenn man endlich bedenkt, daß gewisse Pflanzen bei Temperaturen bis über 80 Grad C., gewisse Thiere bei Temperaturen bis über 60 Grad C. im Wasser noch gedeihen, so wird die obige Annahme viel eher als nothwendig, denn als höchst willkürlich erscheinen.

5. Meine Gegner machen in Bezug auf meine Hypothese eine Anspielung auf „Buffon'sche Kometenschweife“ und andere „unruhige Phantasiestücke“.

Es ist meine feste Ueberzeugung, daß man Erscheinungen, wie die am ganzen Erdballe so scharf markirte Grenze am Ende der primären Periode, oder wie es die gleichfalls über die ganze Erde verbreitete Eiszeit ist, nie aus terrestrischen Ursachen allein wird befriedigend erklären können, und seine Zuflucht nothwendig zum Himmel wird nehmen müssen. — Es kann dann nichts näher liegen, als eine allmählige Abkühlung der Sonne und ein zeitweises Auslodern derselben in Folge der Planetenbildung vorauszusetzen. Ob aber die Trennung der

Planeten vom Hauptkörper der Sonne gerade auf die Weise vor sich ging, wie ich es mir vorstelle oder auf irgend eine andere Weise, das ist für meine Hypothese ganz gleichgiltig, sobald der Vorgang nur überhaupt ein tumultuarischer, folglich ein solcher war, daß er ein Auslodern der Sonne zur Folge haben konnte. — Die Astronomen werden hierüber hoffentlich weitere Aufklärungen geben können. Einstweilen laßt uns hören, was A. v. Humboldt im Jahre 1850 schrieb:

„Wenn je auch nur ein sehr geringer Theil der hier geschilderten Veränderungen in der Intensität der Licht- und Wärmestrahlung nach ab- oder aufsteigender Skala unsere Sonne angewandelt hat — und warum sollte sie von anderen Sonnen verschieden sein? — so kann eine solche Anwandlung doch mächtigere, ja furchtbarere Folgen für unsere Planeten gehabt haben, als zur Erklärung aller geognostischen Verhältnisse und aller Erdbrevolutionen erforderlich ist.“

Auf den Ausruf meiner Gegner: „daß aber solches heute noch in unserem Lande und an solcher Stelle geboten werden konnte, ist ein trauriges Zeichen der Zeit!“ antwortete ich nun ganz einfach: Ich habe die Ursache einiger irdischer Erscheinungen dort gesucht, wo sie Humboldt finden zu können glaubte; nur habe ich noch eine unerklärt gebliebene Erscheinung am Himmel — das plötzliche Auslodern der Fixsterne und durch Analogie auch jenes unserer Sonne — mit Hilfe der Laplace'schen Hypothese aufhellen wollen. — Ich glaube, daß man Ideen, welche Humboldt in seinem hohen Alter niederschrieb, doch nicht mit Buffon'schen Kometenschweiften und unruhigen Phantastestücken wird vergleichen können.

6. Was endlich die Anspielungen auf isolirte Bergorte, auf die Leitha, auf die politischen Streitigkeiten u. s. w. anbelangt, so begreife ich nicht, welchen Bezug dieselben auf meine Hypothese oder auch auf meine Person haben können. Mögen es meine Gegner verantworten, derlei Dinge in eine Diskussion hineingezogen zu haben, welche rein wissenschaftlich bleiben sollte. Für mich sind diese Ausschreitungen ein Feld, auf welches ich meinen Gegnern zu folgen nicht für angemessen erachte.

Schemnitz, am 23. Februar 1863.

Johann v. Pettko.

F. P. Die vor einigen Wochen durch die Bettungen gelaufene Nachricht, daß wir von Gottfried Kinkel ein erzählendes Gedicht: „Der Grobschmied von Antwerpen“ zu erwarten haben, hat auch den Weg in die „Wochenschrift“ (f. Nr. 9, S. 279) gefunden. Ist diese Nachricht begründet, so muß, was bisher von keiner Seite geschehen ist, bemerkt werden, daß wir es dann mit keinem durchwegs neuen, sondern mit der Vollendung eines schon früher begonnenen und theilweise veröffentlichten Gedichtes zu thun haben. Schon in der uns zur Hand liegenden vierten Auflage seiner Gedichte (Stuttgart 1852) befinden sich am Ende, S. 467 bis 517, „Bruchstücke aus einem größtem (unvollendeten) erzählenden Gedichte: „Der Grobschmied von Antwerpen“. Das